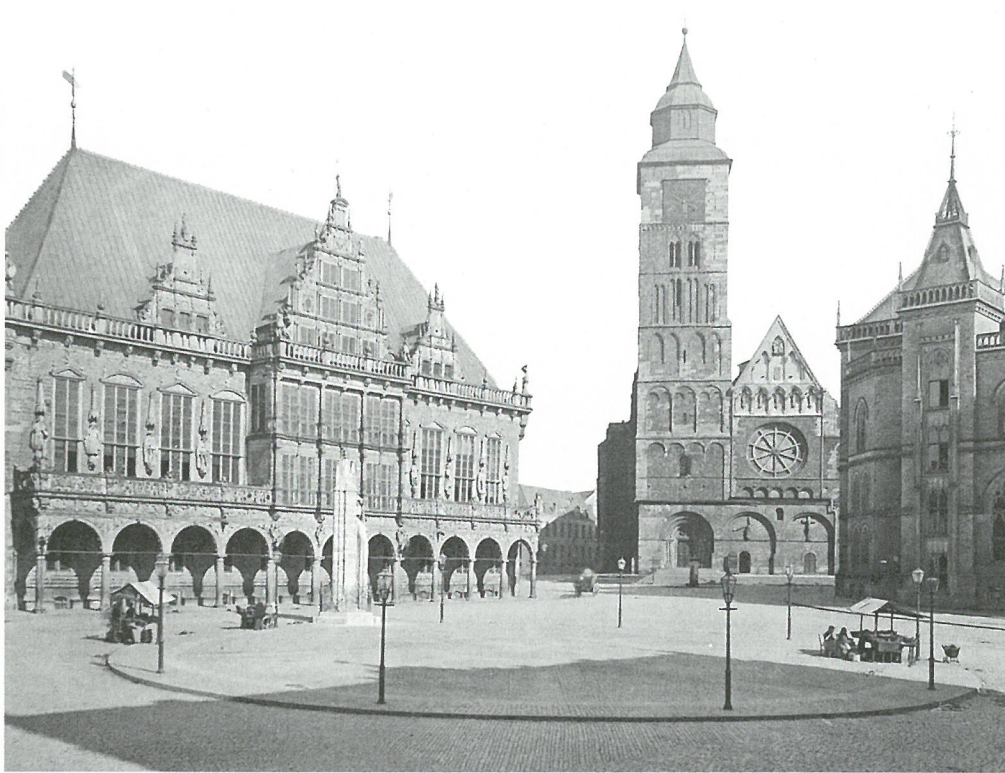


»Es gilt, ... aus dem Geiste des Alten heraus ganz neue Theile zu schaffen ...« Die »Restaurierung« des Bremer Domes von 1888–1901

Georg Skalecki

102



Dom St. Petri in Bremen, Westfront, vor 1888.

Die Restaurierungsgeschichte des Bremer Doms spiegelt exemplarisch die in Deutschland im ausgehenden 19. Jahrhundert vorherrschenden denkmalpflegerischen Denkweisen wider. Daneben zeigt der Bremer Dom auch Berührungspunkte zur Persönlichkeit von Georg Dehio. Dieser hatte nämlich in seiner Habilitationsschrift von 1877 die »Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen bis zum Ausgang der Mission«¹ behandelt. Obwohl er dabei nicht bauhistorisch auf den Dom in Bremen selbst detailliert einging, hat er dennoch mit seiner Arbeit für die Einschätzung des histori-

schen Ranges des Erzbistums einen bedeutenden Grundstein gelegt. Bremen, das als das »Rom des Nordens« bezeichnet wurde – von hier aus wurde der gesamte europäische Norden missioniert – erhielt so den angemessenen historischen Rang zugewiesen, der natürlich auch den Umgang mit dem Bau- und Denkmal definierte. Dieses ehemalige Doppel-erzbistum hatte nach der Säkularisierung und dem Reichsdeputationshauptschluss von 1803 bereits als ein wichtiges Zeugnis den Dom in Hamburg verloren, der bis 1807 niedergelegt worden war.² Dieser Akt der Zerstörung war

- 1 Georg Dehio: *Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen bis zum Ausgang der Mission*, Berlin 1877 (Nachdruck: Osnabrück 1975).
- 2 Kai Mathieu: *Der Hamburger Dom. Untersuchungen zur Baugeschichte im 13. und 14. Jahrhundert (1245–1329) und eine Dokumentation zum Abbruch (= Mitteilungen aus dem Museum für Hamburgische Geschichte 8)*, Hamburg 1973.
- 3 Ferdinand von Quast: *Pro Memoria in bezug auf die Erhaltung der Altertümer in den königlichen Landen*, 1837. Zitiert nach: Norbert Huse (Hg.): *Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten*, München 2. Aufl. 1996, S. 79.
- 4 Norbert Huse (wie Anm. 3), S. 100f.
- 5 Viollet-le-Duc: »Ein Gebäude zu restaurieren heißt nicht, es zu unterhalten, es zu reparieren oder zu erneuern, es bedeutet vielmehr, es in einen Zustand der Vollständigkeit zurückzusetzen, der möglicherweise nie zuvor existiert hat.« Eugène-Emmanuel Viollet-le-Duc: *Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XIe au XVIe siècle*. Paris 1854ff, Bd. 7, S. 14. Vgl. auch Norbert Huse (wie Anm. 3), S. 84ff.
- 6 Von der vielfältigen Literatur zur Geschichte der Stadt Bremen sei nur erwähnt Herbert Schwarzwälder: *Geschichte der Freien Hansestadt Bremen*. 4 Bde, Bremen 1975ff.

einer von vielen in Deutschland am Anfang des 19. Jahrhunderts, die schließlich zu einer Veränderung in der Denkweise und letztlich zur Gründung einer institutionalisierten Denkmalpflege führten. Der erste preußische Konservator Ferdinand von Quast beschrieb 1837 in seinem »Pro Memoria in bezug auf die Erhaltung der Altertümer in den königlichen Landen« die Situation: »Sobald man ... die Kirchen in Massen, nicht nur entweihen und ihres Schmuckes berauben sah, sondern gänzlich niederreißen, ... da erstand auch plötzlich eine Liebe und Zuneigung zu jenen ehrwürdigen Ruinen...«³ Mitte des Jahrhunderts hatte sich dieser Umdenkungsprozess bereits zu einer unglaublichen Welle der Begeisterung an mittelalterlicher nationaler Baukunst gesteigert. Dass nach kurzer Zeit diese Begeisterung dann zu einem »Restaurationsfieber« wurde, stellte schon 1861 der Kunsthistoriker Wilhelm Lübke fest, der darauf hinwies, man dürfe sich zwar freuen, dass viele der Kunstdenkmale des Mittelalters, die dem Untergang entgegenzugehen schienen, jetzt restauriert werden, man andererseits aber das Maßhalten vermisse. Lübke bedauerte, dass viele Bauwerke dabei »den charaktervollen Ausdruck« der Jahrhunderte verlören.⁴ Im Sinne eines Ausspruchs des einflussreichen französischen Architekten und Kunsttheoretikers Eugène-Emmanuel Viollet-le-Duc wurden viele mittelalterliche Bauten in einen Zustand versetzt, den sie nie zuvor besessen hatten.⁵

Auch für Bremen war das frühe 19. Jahrhundert eine bewegte Zeit.⁶ Der Reichsdeputationshauptschluss von 1803 brachte Gebietszuwachs für die Stadt und vor allem die Bestätigung der Stellung als Freie Reichsstadt. Nach der kurzen Phase der französischen Besetzung von 1810–13 erhielt die Stadt durch den Wiener Kongress 1815 ihre Eigenständigkeit als Freie Hansestadt Bremen wieder. Die Folgezeit brachte wirtschaftlichen Aufschwung und die Entwicklung zur modernen Großstadt. So wundert es angesichts der sonstigen Tendenzen im Reich, der Begeisterung für die mittelalterliche Baukunst, auch nicht, dass eine in der Blüte stehende Stadt den Zustand ihres Domes für »verbesserungswürdig« hielt. Mit welcher Intention man diese Aufgabe anging, verdeutlichte

Dombaumeister Ernst Ehrhardt beim Abschluss der Arbeiten: »Als das Bestreben, dem deutschen Volke seine mittelalterlichen Denkmäler zu erhalten, immer weitere Kreise bewegte, fassten Bremer Bürger den Plan, den Dom aus seinem ruinenhaften Zustande zu erretten, ihn im Sinne seiner alten Meister herzustellen und weiter auszubauen.«⁷

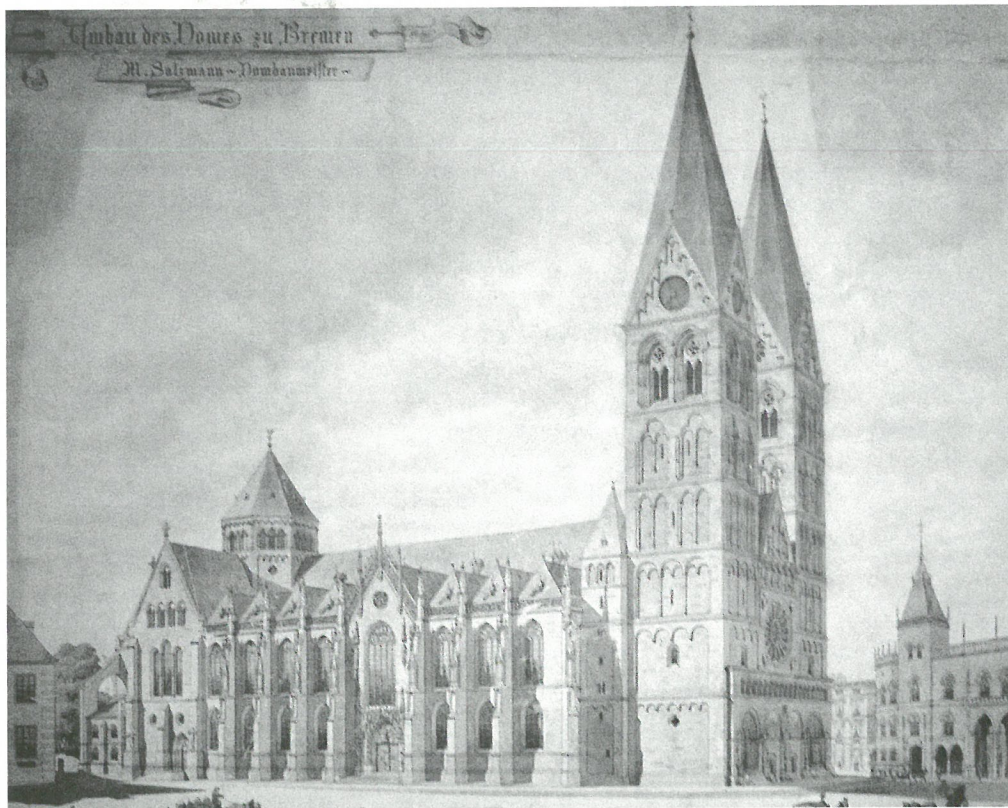
Der Bremer Dom geht auf das 8. Jahrhundert zurück, als auf Weisung Kaiser Karls des Großen 789 eine erste Bischofskirche an dieser Stelle geweiht wurde.⁸ Im Sachsenaufstand wurde diese wohl in Holz errichtete Kirche zerstört, und man begann 805 mit dem ersten Steinbau, der bis zu einem Brand 1041 in mehreren Phasen sich fortentwickelte. Dieser vorromanische Dom ist archäologisch innerhalb des heutigen Mittelschiffes nachgewiesen. Nach dem Brand 1041 begann man unter Erzbischof Bezelin einen Neubau, der schließlich bis Mitte des 12. Jahrhunderts besonders unter Bischof Liemar zu Ende gebracht wurde. Die ursprünglich flachgedeckte dreischiffige Basilika mit Querhaus, Ost- und Westkrypta, die schon zu diesem Zeitpunkt wohl rheinische romanische Großbauten als Vorbilder reflektierte, wurde im 13. Jahrhundert – wiederum unter rheinisch-westfälischem Einfluss – gewölbt und mit zwei mehrgeschossigen Westtürmen versehen. Kleinere Veränderungen sowie Anbauten von Seitenschiffkapellen folgten, bis ein Brand des Nordturms und des Nordseitenschiffs 1483 einen größeren Eingriff notwendig machte. Danach wandelte man 1502 das Nordseitenschiff zu einer großen spätgotischen Halle um. Einen tiefen Einschnitt bedeutete die Sperrung des Doms im Jahre 1532, als der Rat der Stadt, der dem reformierten Glaubensbekenntnis angehörte, der lutherisch gewordenen Domgemeinde die Nutzung untersagte. Diese Zeit der Nichtnutzung brachte eine bauliche Verwahrlosung, die 1638 im Einsturz des Südturmes gipfelte. In der späteren Zeit wurde der Dom hannoverisch, bis er schließlich 1803 an Bremen fiel und mit der Anerkennung der Domgemeinde auch Grundlagen für Überlegungen zur Erneuerung des Domes geschaffen wurden.⁹ Schon ab 1817 gab es diverse Projekte und kleinere Arbeiten der Instandhaltung und Instandsetzung. 1861

7 Ernst Ehrhardt: Die alten Kirchen. In: Architekten- und Ingenieurverein (Hg.): Bremen und seine Bauten, Bremen 1900, S. 65–114, hier S. 86.

8 Zur Baugeschichte des Domes vor dem 19. Jh. besonders Rudolf Stein: Romanische, Gotische und Renaissance-Baukunst in Bremen (= Forschungen zur Geschichte der Bau- und Kunstdenkmäler in Bremen 2), Bremen 1962, S. 23–74. – Walter Dietsch: Der Dom St. Petri zu Bremen. Geschichte und Kunst, Bremen 1978. – Der Bremer Dom. Baugeschichte, Ausgrabungen, Kunstschatze, Ausst.-Kat. Bremer Landesmuseum 1979.

9 Herrn Landeskonservator i.R. Dr. Hans-Christoph Hoffmann, Bremen, sei ganz herzlich gedankt für die erlaubte Einsichtnahme in sein zur Buchveröffentlichung anstehendes Manuskript »Die Erhaltung des St. Petri Doms zu Bremen im 19. Jahrhundert«. Vgl. auch Hans-Christoph Hoffmann: 1200 Jahre Dom zu Bremen. Die Erhaltung des Doms im 19. Jahrhundert. In: Hospitium Ecclesiae 17, 1989, S. 141–177.

10 Franz Ernst Schütte (1836–1911) stammt aus einer Bremer Kaufmannsfamilie, die Warenhandel mit den USA betrieb. Nach längerem USA-Aufenthalt trat er 1861 in das Geschäft seiner Eltern ein. Schütte konzentrierte sich auf den Erdölhandel und setzte hierfür seit den 1880er Jahren Tankschiffe ein. 1890 gründete er die »Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft« (später Shell), die ihren Sitz ursprünglich in Bremen hatte. Schütte war auch Mitbegründer des »Bremer Vulkan«, einer der größten Werften Deutschlands. Mit seinem großzügigen Mäzenatentum förderte er neben der Domrestaurierung auch große Parkanlagen, so den Bürgerpark, und war Auftraggeber für öffentliche Denkmale. Liberal und reichsbejahend vermittelte er zwischen Lutheranern und Reformierten, den städtischen und kirchengemeindlichen Anhängern. Vgl. Historische Gesellschaft (Hg.): Bremische Biographie des 19. Jahrhunderts, Bremen 1912, S. 455–459. – Werner Kloos, Reinhold Thiel: Bremer Lexikon, Bremen 3. Aufl. 1997, S. 305. – Herbert Schwarzwälder: Das Große Bremen-Lexikon, Bremen 2. Aufl. 2003, Bd. 2, S. 790.



Perspektivische Darstellung des genehmigten Entwurfs zur Wiederherstellung des St. Petri Domes von Max Salzmann, Tuschezzeichnung und Aquarell auf Karton, 1888.

Abb. rechte Seite: »Die Bremer Dombau-Concurrenz«, Wettbewerbsentwurf unter dem Motto »Kleeblatt« von Christian Bummerstedt, Ernst Berger, 3. Platz. Ansicht der Nordfront, Tusche- und Bleistiftzeichnung auf Karton, 1888.

gründete man den »Doneldey-Fonds zum Wiederaufbau des 2ten Domturms«, der jedoch noch nicht die erforderlichen Mittel zusammenbrachte. Das Ziel, den Südturm wiederaufzubauen und damit die Zweiturmfassade wiedererstehen zu lassen, wurde nun formuliert. Allerdings kam es erst 1887 unter dem durchsetzungsfähigen und opferbereiten Dombauherrn Franz Ernst Schütte zum endgültigen Beschluss, dieses Vorhaben konkret in die Tat umzusetzen. Schütte war nicht nur als Vorsitzender des Bauherrenkollegiums die treibende Kraft, er unterstützte auch mit privatem Kapital das Bauvorhaben. Als eine der bedeutendsten Unternehmerpersönlichkeiten Deutschlands, die im angehenden Ölgeschäft als Partner von John Davison Rockefellers »Standard Oil Company of Ohio« die »Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft« gründete, verfügte er über die Kraft und das Vermögen hier Großes zu leisten.¹⁰ Schütte vermittelte und einte unterschiedliche Parteien, indem er deutlich machte, dass der Dom nicht als das alte antistädtische Herrschaftszeichen

des Bischofs anzusehen, sondern als ein Wahrzeichen ganz Bremens zu werten ist. So konnte er auch eine breite gesellschaftliche Mehrheit für die Restaurierung des Bremer Doms gewinnen.

Schon 1863 hatte man über ein Gutachten, das 1875 und 1887 ergänzt wurde, den Zustand der Fassade überprüfen lassen. Dabei musste konstatiert werden, dass eine neue tragfähige Gründung des Südturmes nur unter weitgehender Niederlegung der Fassade und des Nordturmes möglich war.¹¹ Gegen dieses aufwändige Unternehmen richteten sich sogleich erste warnende Stimmen, die neben den Kosten auch einen angemessenen pietätvollen Umgang mit dem noch vorhandenen historischen Baubestand als Argumente vortrugen. In einem im November 1887 rasch gefertigten neuen Gutachten wurde dann festgestellt, dass eine Abtragung des Nordturmes doch nicht erforderlich sei. Auf dieser Grundlage erfolgte schließlich am 14. Dezember 1887 die Auslobung eines Architektenwettbewerbs, der sich erstrecken sollte auf den »Wiederaufbau des im Jahre 1638

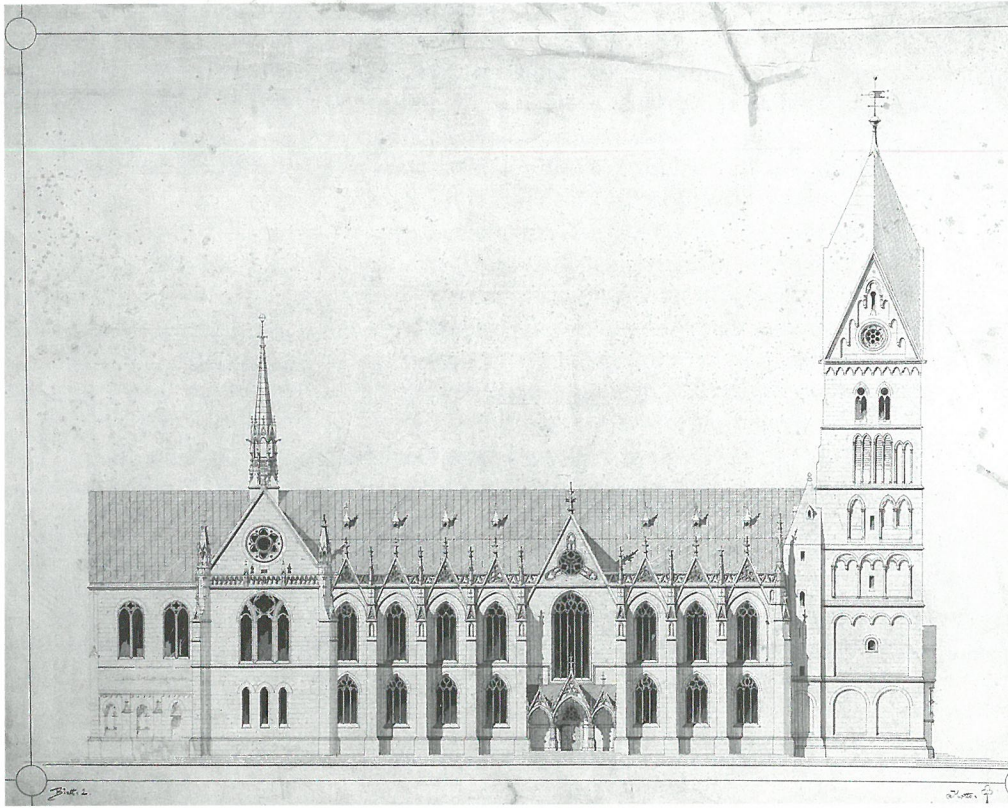
11 Zahlreiche Akten zum Vorgang im Domarchiv Bremen. Herrn Dr. Hans-Christoph Hoffmann, Bremen, ist erneut für Hinweise zu danken (s. auch Anm. 9).

12 Bremer Nachrichten 14.12.1887. – Deutsche Bauzeitung 21, 1887, S. 612.

13 Handgeschriebener Lebenslauf von Max Salzmann v. 29.4.1888 (Domarchiv Bremen): Geb. am 20.8.1850 in Breslau, 1871–1874 Besuch der kgl. Bau-Akademie in Berlin (Bauführer), Tätigkeiten u.a. bei Universitätsbauten in Breslau, dem technischen Bureau des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten, bei der Kreisbauinspektion Breslau; z. Zt. des Wettbewerbs war er Bauinspektor in Marienwerder. Salzmann starb am 6.2.1897 in Bremen. Vgl. auch Thieme-Becker: Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler, Bd. 29, S. 371.

14 Carl Wilhelm Ernst Schäfer, geb. am 18.1.1844 in Kassel, gest. am 5.5.1908 in Karlsfelde bei Halle. Ausbildung an der Höheren Gewerbeschule in Kassel, tätig in Paderborn, Kassel und Marburg, ab 1884 Professor an der Techn. Hochschule Charlottenburg, ab 1907 an der Techn. Hochschule Karlsruhe. Vgl. Jutta Schuchard: Carl Schäfer: 1844–1908. Leben und Werk des Architekten der Neugotik, München 1979.

15 Von den 21 Entwürfen überstanden sieben die Vorprüfung nicht. Von den 14, die näher beurteilt wurden, sind allerdings nur noch zehn namentlich bekannt. Ohne Preis blieben: Christoph Hehl (Hannover), Prof. Karl Henrici (Aachen), Eberhard Hillebrand (Hannover), Ludwig Klingenberg (Oldenburg), Max Kolde (Hannover), Friedrich Wilhelm Rauschenberg (Bremen), Franz Schmitz (Köln).

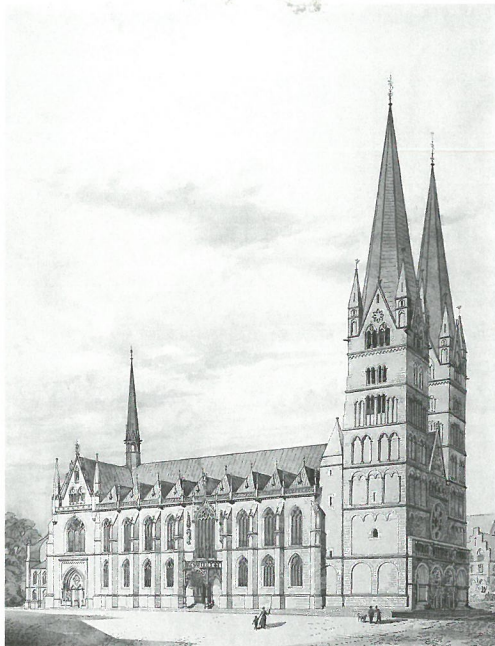


eingestürzten Südturmes, auf die Erneuerung der Spitze des Nordturmes und auf die Wiederherstellung oder Umgestaltung der West- und Nordfront ...«, und zwar, wie konkretisiert wurde, »... in pietätvoller Erhaltung des historisch architektonischen Charakters«. Bis zum Abgabetermin am 1. Mai 1888 gingen 21 Entwürfe ein. Aus der Konkurrenz ging durchaus überraschend der noch kaum bekannte Berliner Architekt Max Salzmann¹³ als Sieger hervor, während der renommierte Professor Carl Schäfer¹⁴ (Berlin, später Karlsruhe), der als späterer Architekt am Heidelberger Schloss die bekannte Kritik von Georg Dehio hervorrief, zusammen mit seinem Partner Hugo Hartung in Bremen nur Zweiter wurde. Der dritte Preis ging an den in Bremen lebenden Architekten Christian Bummerstedt, der zusammen mit Franz Berger aus Wiesbaden eingereicht hatte.¹⁵ Manche Vorschläge der Wettbewerbsteilnehmer zeigten phantasievolle Einzelformen, die weder durch Befunde noch durch wissenschaftlich belegte Rekonstruktionsüberlegungen begründet waren, sondern der Einstellung der Zeit ent-

sprachen, das Restaurierungsvorhaben als Chance der Verschönerung, des Weiterbaus oder der freien Vollendung eines Bauwerks zu sehen. Die teilweise erhaltenen originalen Wettbewerbsentwürfe illustrieren anschaulich diese Einstellung zum originalen Bauwerk. Manche Vorschläge hätten einen gänzlich veränderten Bremer Dom zur Folge gehabt. Obwohl der Zweitplatzierte Carl Schäfer in seinem Entwurf im Grunde eine vergleichbare Haltung zeigte, sollte sein Entwurf an der bestehenden Westfront weniger verändern als andere Vorschläge. Wegen seiner hier praktizierten Zurückhaltung sah er sich deshalb auch zu deutlicher Kritik am auserkorenen Entwurf von Salzmann veranlasst, sodass er die Dombauherrschaft am 23. Mai 1888 in einem Brief vor Dilettantismus und kulturlosem Umgang mit einem Baudenkmal warnte, das doch im gewissen Sinne Eigentum des ganzen Volkes sei. Salzmann greife, um sich selbst zu verwirklichen, rücksichtslos in den überlieferten Bestand ein, so Schäfer.¹⁶

Tatsächlich geht der Entwurf von Schäfer, der den Titel »Weser« trug, zurückhaltender

16 S. hierzu Brief von Schäfer vom 23. 5. 1888 an die Domverwaltung (Domarchiv Bremen): »... Wenn die verehrliche Domverwaltung mit der Absicht umgehe, in Bremen einen neuen Kirchenbau von Grund auf herzustellen, so würde ein Außenstehender zur Einmischung in die betreffende Angelegenheit gewiß nicht befugt sein. Im vorliegenden Falle handelt es sich aber um Bauten an einem Kunstdenkmal, welches die Vorzeit geschaffen und hinterlassen hat und um Eingriffe in den Bestand derselben. Ein solches Denkmal ist in gewissem Sinne Eigentum des ganzen Volkes und es wird demjenigen, der sich zur Sache einigermaßen legitimieren kann, nicht verdacht werden dürfen, wenn er, von persönlichem Interesse frei, sich eine Erinnerung erlaubt, wo er ein derartiges Denkmal in Gefahr erblickt. ... Der Dom in Bremen gehört zu den besten Werken der mittelalterlichen Kunst in Norddeutschland. Wie wir bei den beabsichtigten Bauten mit diesem Werk verfahren, ist eine Sache von großer Wichtigkeit. Der Standpunkt historischer Bildung, zu welchen sich unsere Zeit durchgerungen hat, erlaubt es, beschädigte Bestandtheile in voller Treue gegen das Alte zu erneuern und fehlende Theile stilgemäß zu ergänzen. Theile eines solchen Kunstwerks und noch dazu charakteristische Theile desselben zu zerstören ist nicht erlaubt und mit der schuldigen Pietät gegen die Hinterlassenschaft einer großen Kunstperiode und einer ruhmreichen Vorzeit nie zu vereinigen. Es muß in jedem Sinne als verwerflich bezeichnet werden, wesentliche Stücke eines überlieferten Kunstwerkes durch Neuschöpfungen zu ersetzen, nur weil der Tagesgeschmack und das subjektive Empfinden Einzelner ein Neues schöner findet als das Alte. ... Durch sogenannte Restaurationen hat der Unverstand und Dilettantismus seit 50 Jahren ungezählte Baudenkmalwerke geschädigt und geschändet, vor allem in Deutschland, welches in diesen Dingen mit Beschämung nach den Nachbarländern hinübersehen muß. ... Daß der Dom in Bremen vor solchem Schicksal bewahrt bleibe, dafür bitte ich eine verehrliche Domverwaltung heftig einzutreten. ... Der Salzmannsche Entwurf zerstört das ganz eigenartige frühgothische Maßwerkfenster, welches sich in der Nordwand des nördlichen Kreuzarmes befindet. Derselbe Entwurf vernichtet das fünfte und sechste Geschoß des Nordturms ...« Mit sehr ähnlichen Feststellungen und Vorwürfen charakterisierte 13 Jahre später Georg Dehio Schäfers Vorhaben am Heidelberger Schloss.



mit dem Bestand um, was auch vom Preisgericht erkannt und gewürdigt worden war.¹⁷ Der Mittelgiebel und fünf Geschosse des Nordturmes sollten erhalten bleiben. Eigenwillig sollten dagegen die Turmhelme mit jeweils vier Eckfialtürmchen gestaltet werden. An Salzmanns Entwurf, der mit dem Titel »Saepe stilum veritas« eingereicht worden war, scheint man die frei erfundenen Teile und Veränderungen höher eingeschätzt zu haben. Es wurde zwar konstatiert, dass »... die Wahl der getroffenen Anordnungen motivirt ...« sind »... von eingehendem Studium des alten Bauwerkes«. Da es aber nicht störte, dass Salzmann eine »... nicht unwesentliche Veränderung des Bestandes ...« vorschlägt,¹⁸ scheint die in der Auslobung geforderte Pietät im Umgang mit dem Bestand doch nicht wirklich entscheidungsrelevant gewesen zu sein. Genau in diesem Sinne charakterisiert auch der Bremer Architekt Eduard Gildemeister in einer Besprechung den Wettbewerb: »Bekanntlich handelt es sich nicht um eine Wiederherstellung ... im engeren Sinne. Es gilt hier nicht, ein durch theilweise Zerstörung oder spätere Zuthaten entstelltes Bauwerk ... wiederherzustellen, sondern es sind aus dem Geiste des Alten heraus ganz neue Theile zu schaffen, über deren frühere Gestaltung entweder kaum ein Anhalt

vorhanden, oder die überhaupt niemals ausgeführt waren.«¹⁹

Max Salzmann erhielt den ersten Preis und damit auch den Auftrag und wechselte als Dombaumeister nach Bremen. Er begann mit der Über- und Ausarbeitung seines Entwurfs und musste schon bald feststellen, dass entgegen der bautechnischen Zustandsbeschreibung in der Wettbewerbsauslobung sich vieles anders darstellte. Senkungen, Ausbauten und Formveränderungen am Nordturm und am Westgiebel zeigten, dass es eben nicht so einfach möglich war, die Westfront auf dem vorhandenen Mauerwerk wieder aufzubauen und neue Türme auf dem Bestehenden aufzusetzen.²⁰ Die Arbeiten an der Westfront wurden schließlich 1889–93 ausgeführt, wobei hinter dem riesigen Gerüst Stück für Stück die originalen Teile fielen, da sie sich als nicht tragfähig genug für die geplante hohe Zweierturmfront erwiesen. Viele ursprünglich noch für den Erhalt gedachten Teile mussten abgetragen werden, und so präsentierte sich die Zweierturmfront des Bremer Doms schließlich als vollkommene Neuschöpfung. Dass dabei auch die veranschlagten Kosten weit überschritten wurden, war die logische Folge. So ereignete sich in Bremen genau das, wovon Georg Dehio später beim Heidelberger Schloss warnte: Aus bautechnischen, statischen Gründen konnte letztlich nicht einmal das weiterverwendet werden, was eigentlich ursprünglich noch für den Erhalt vorgesehen war.²¹

Zur Ausarbeitung der Bauornamentik und der Bauskulptur legte man ab 1889 eine umfangreiche Gipsabgussammlung in Bremen an. Als Vorbildmaterial wurden u.a. aus Zürich, Basel, Köln, Hannover und Berlin Abgüsse geliefert, die somit, da sie aus unterschiedlichen Kunstlandschaften stammten, den Prozess einer nahezu beliebig zu nennenden Neugestaltung zeigen. Viele der Gipsmodelle fanden aber dennoch Verwendung oder gaben zumindest Anregungen für die in Bremen verbauten Figuren.²² Einzelne Stücke lassen sich eindeutig am ausgeführten Bau zuordnen und belegen, dass nach den kleinen Gipsmodellen vergrößerte Steinskulpturen für die Fassade gefertigt wurden. Besonders eindrucksvoll lässt sich diese Art des Vorgehens innerhalb des Baube-

»Die Bremer Dombau-Concurrenz«, Wettbewerbsentwurf unter dem Motto »Weser« von Carl Schäfer und Hugo Hartung, 2. Platz. Perspektivische Ansicht von Nordwesten, Lavierte Federzeichnung auf Karton, 1888.

17 Die Jury-Begründung abgedruckt in: Centralblatt der Bauverwaltung, 26.5.1888, S. 226ff. – Deutsche Bauzeitung 22, 1888, Nr. 46 vom 9.6.1888, S. 273ff. Dort heißt es: »Weser ... Das Alte ist in der Hauptsache pietätvoll geschont ...« Aber es gibt in Details auch Kritik: »Die ... Zwerggalerie ... widerspricht in ihrer Formgebung dem alten Bestande.«

18 Zitate aus der Jury-Begründung: Centralblatt der Bauverwaltung, 26.5.1888, S. 228. – Deutsche Bauzeitung 22, 1888, Nr. 46 vom 9.6.1888, S. 274.

19 Eduard Gildemeister: Die Preisbewerbung zur Wiederherstellung des Bremer Doms. In: Centralblatt der Bauverwaltung, 9.6.1888, S. 248f. und 16.6.1888, S. 258f.

20 In einem eigenen Gutachten vom 25.7.1888 (Domarchiv Bremen) kommt Salzmann zu dem Schluss, dass doch erheblich mehr Teile abgetragen werden müssen.

21 Dehio befürchtet, dass das alte Mauerwerk zu mürbe ist, um die Lasten der neuen Aufbauten zu tragen, sodass alles erneuert werden muss und sich damit auch die Kosten erhöhen werden. Georg Dehio: Was wird aus dem Heidelberger Schloß werden? In: Georg Dehio: Kunsthistorische Aufsätze, Berlin 1914.

22 Ein großer Teil der Gipsmodellensammlung des Doms heute im Depot des Landesamtes für Denkmalpflege Bremen. Ein dazu passendes »Verzeichnis der beim Dombau befindlichen Modelle« heute im Domarchiv Bremen. Danach wurden geliefert: Juni 1889 von Th. Maßler, Hannover 32 Stücke (Kapitelle, Säulenschäfte, Friese u.ä.); Juli 1889 vom Königlichen Museum Berlin sechs Kapitelle; Juli 1889 von Joseph Harzheim, Köln 46 Kapitelle; August 1889 von Jean Hym, Basel 15 Stücke (Kapitelle und Friese); Oktober 1889 von W. Martin, Zürich 94 Stücke (Köpfe, Kapitelle, Friese, Tiergruppen, Konsolen u.v.m.); November 1889 von Peter Elscheid, Köln zwölf Kapitelle; November 1889 von Jean Hym, Basel sieben Stücke (Friese, Löwen, Engel); Dezember 1889 von Jean Hym, Basel 21 Kapitelle; außerdem wurden im April 1889 52 Stücke (Kapitelle, Friese, Köpfe) und im November 1889 ein Gesims selbst abgegossen.

triebs am Beispiel der Marienkrönungsgruppe nachvollziehen. Die originale mittelalterliche Marienkrönung von ca. 1300 befand sich im Giebel der Westfront. Sie wies starke Verwitterungen auf, hat sich aber erhalten und ist heute in der Ostkrypta aufgestellt. Sie fand keine Verwendung mehr in der erneuerten Fassade, sondern wurde ersetzt durch eine neue Marienkrönungsgruppe. Hierfür gab es zwei unterschiedliche Vorschläge, die beide deutlich vom Original abwichen und als künstlerisch freie Entwürfe zu bezeichnen sind. Einen Entwurf fertigte 1890 Friedrich Küsthardt aus Hildesheim, einen zweiten der Kölner Peter Fuchs.²³ Das Modell von Fuchs wurde schließlich in Sandstein ausgeführt und im Giebel der neuen Fassade angebracht.

Nach Abschluss der Arbeiten an der Westfront ging man 1895–97 an die Nordseite, die ebenfalls nicht unerhebliche Veränderungen erfahren hat. Die äußere Zone des zweischaligen Mauerwerks wurde vollständig durch eine neue ersetzt. Diese »Restaurierungsarbeiten«, bei denen man das alte Mauerwerk bis auf den Kern abschälte und durch neu gestaltete und veränderte Fronten ersetzte, sind zeittypische Vorgehensweisen. Als neuen Abschluss und ungewöhnliches Motiv erhielt die Nordfront nun auch eine die Dachansätze kaschierende Maßwerkattika.

Als Salzmänn 1897 überraschend verstarb, waren die Arbeiten an der Nordfront nahezu abgeschlossen. Den noch von ihm geplanten Vierungsturm führte Salzmänn's Nachfolger Ernst Ehrhardt bis 1899 aus. Wie schon bei der Gestaltung der Westfront orientierte sich auch diese Idee an den großen rheinischen Bauten der Romanik. Entscheidend ist, dass auch hier die Neugestaltung schwerwiegende bautechnische Konsequenzen hatte. Die vorhandenen Vierungspfeiler erwiesen sich als zu schwach und mussten verstärkt werden. So bedeutete der neue Vierungsturm nicht nur eine frei erfundene Zutat, sondern auch einen erheblichen Eingriff in die vorhandene Bausubstanz. Die Verstärkung der Pfeiler zog nämlich wiederum eine Veränderung der innenräumlichen Erscheinung des mittelalterlichen Doms nach sich.

Den Abschluss der »Restaurierung« bildete 1901 die Neuausmalung des Inneren nach Ent-

würfen von Hermann Schaper aus Hannover, die den Bau vereinheitlichte. Die Ausmalung orientiert sich stilistisch ebenfalls an rheinisch-westfälischen Bauten, sodass die umfangreiche Restaurierung des Bremer Doms der Jahre 1888–1901 die bis dahin existierende allgemeine Orientierung des mittelalterlichen Baues an der westdeutschen rheinischen Romanik verstärkte, geradezu überzeichnete. Ohne wirkliche wissenschaftliche Auseinandersetzung wurde der Dom im Sinne des bereits zu dieser Zeit angeprangerten *vandalisme restaurateur* aus- und umgebaut. So wundert auch nicht die zwar zurückhaltende, aber unmissverständliche Wertung Georg Dehios: »Bremen Dom St. Peter ... 1888–1901 durchgreifende Rest. von Salzmänn und Ehrhardt. Die Fassade völlig erneuert, nur im allgemeinen ein Anschluß an die alte, die nicht einheitlich gewesen war und stark gelitten hatte. Von den Türmen die 3 unteren Geschosse alt, die oberen neu erfunden, ebenso der Vierungs-T.«²⁴ ::

²³ Friedrich Küsthardt (1830–1900), Bildhauer in Hildesheim und Professor an der dortigen Handwerkerschule. Vgl. Thieme-Becker (wie Anm. 13), Bd. 22, S. 76. – Peter Fuchs (1829–1898), Bildhauer in Köln, fertigte 1898 auch die Bronzetüren am Bremer Dom. Vgl. Thieme-Becker (wie Anm. 13), Bd. 12, S. 551.

²⁴ Georg Dehio: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bd. V, Nordwestdeutschland, Berlin 1912, S. 73f. Mit den Charakterisierungen »nur im allgemeinen an dem Alten orientiert« und »frei erfunden« ist die Restaurierungspraxis der Zeit hinreichend beschrieben. Dabei ging Dehio noch davon aus, dass die drei unteren Geschosse erhalten geblieben sind, die in Wahrheit allerdings auch erneuert wurden.